



ELYSE DURHAM

MAJA

&

NATASCHA

ROMAN

HarperCollins

ELYSE DURHAM

MAJA & NATASCHA

Roman

*Aus dem amerikanischen Englisch von
Brigitte Jakobeit*

HarperCollins

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
Maya & Natasha bei Mariner Books,
einem Imprint von HarperCollins Publishers, New York.

Quellen:

S. 67, aus: Tolstoi, Lew: *Krieg und Frieden*.
Übersetzt von Barbara Conrad. Band 1. München: Hanser, 2010, S. 831.
© 2010 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München
Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung durch den Rechteinhaber.

1. Auflage 2026
© 2025 by Elyse Durham
Deutsche Erstausgabe
© 2026 für die deutschsprachige Ausgabe
HarperCollins in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg
info@harpercollins.de
Gesetzt aus der Adobe Garamond
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung von GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-365-01297-0
www.harpercollins.de

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum Training
generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten.
Die Rechte der Urheberinnen und des Verlags bleiben davon unberührt.*

Für meine Liebe

Dies ist für dich

PROLOG

Leningrad, August 1941

An einem Freitag in einer farblosen Gemeinschaftswohnung in einer schäbigen Straße nahe der Newa wälzte sich eine sehr junge Frau vor Schmerzen auf einem ungemachten Bett. Eine Hebamme saß, das Kinn auf die Hand gestützt, in einer Ecke und wartete auf die Ankunft der Babys – zwei Babys –, während die Deutschen vor den Toren der Stadt standen. Die Hebamme hatte zwei Ehemänner und fünf Kinder verloren und zwei Kriege überstanden. Sie hatte Babys in Gräben, Bordellen und Gefängnissen entbunden. Aber sie konnte sich keinen schlimmeren Einstieg in die Mutterschaft vorstellen als diesen Tag in diesem Zimmer. Sie hatte Mitleid mit der kleinen blonden Frau, die sich auf dem Bett wand und Elisaweta hieß.

Elisaweta war Tänzerin, und Schmerz war ihr nicht fremd. In einer Vorstellung mit dem Kirow-Ballett hatte sie sich mal den rechten Knöchel verstaucht und trotzdem ihr Solo zu Ende getanzt, was ihr eine stehende Ovation von Stalin höchstpersönlich einbrachte, als sie von der Bühne hinkte. Aber die Hebamme hatte den Eindruck, dass sich Elisaweta, je näher der Moment kam, ihre Kinder zur Welt zu bringen, zunehmend aus dieser entfernte. Sie krümmte und dehnte sich, als wollte sie aus ihrem Körper fliehen und alles – und jeden – hinter sich lassen. Ihr Blick schweifte unruhig von einer Wand zur anderen. Sie sah aus,

als hätte sie ihre Seele irgendwo im Zimmer verloren und müsste sie unbedingt wiederfinden. Das verblichene blaue Nachthemd, Leihgabe einer mitfühlenden Flurnachbarin, als ihr eigenes nicht mehr über den dicken Bauch gepasst hatte, war zu groß und an einer Schulter heruntergerutscht.

Gerade als die Hebamme Elisaweta befahl zu pressen, donnerte ein Panzer durch die Straße und erschütterte das ganze Haus. Die Männer und Frauen von Leningrad, die den Sommer überall in der Stadt Gräben ausgehoben und Befestigungen gebaut hatten, waren zwei Tage zuvor aufgefordert worden, entweder zu kämpfen oder die Flucht zu ergreifen. Während Elisaweta in den Wehen lag, waren die Menschen in der Stadt damit beschäftigt, zu packen oder Vorbereitungen zu treffen oder zwischen beidem hin und her zu hetzen. Die Luft roch nach heißer Asche und Panik.

Und so gratulierte niemand Elisaweta, als ihre Töchter mit den letzten Wehen in die knöchigen Hände der Hebamme entbunden wurden. Es waren hübsche Babys – gesund und kräftig, mit lauten, fröhlichen Stimmen, Babys, die alles überstehen konnten. Die Hebamme hatte schon viele schlimme Geburten erlebt und wusste, für die erfolgreichen musste man dankbar sein, doch in diesem Fall hatte sie keine guten Wünsche anzubieten. Als sie in das rote Gesicht der frischgebackenen Mutter sah, empfand sie erneut Mitleid mit ihr, die zwei Babys am Hals hatte und allein war, während eine Invasion bevorstand. Sie legte ihr die Babys in die Arme und suchte nach einer passenden Bemerkung. Doch als die Nachgeburt kam und die Hebamme sich vorbeugte, um die Nabelschnüre der Babys durchzutrennen, begann eine alte Verletzung in ihrem Rücken zu ziepen, und die Heftigkeit dieses Schmerzes verwandelte ihr Mitleid in Ärger. Sie murmelte nur, jetzt müssten auch noch die Laken gewaschen werden, und wie sollte sie in so einer Zeit an Seife kommen?

Elisawetas Nachbarn, die die Geburt durch die dünnen Wände der Gemeinschaftswohnung mit angehört hatten, reagierten nicht viel besser. Alle schüttelten nur den Kopf über Elisawetas Schicksal. Ein Kind in solchen Zeiten zu kriegen, war ein Unglück, zwei hingegen grenzte an Fahrlässigkeit. Der Hausmeister, ein alter Mann in der Wohnung drei Türen weiter, hatte eine Schwäche für die kleine Tänzerin. Als er die ersten Schreie der Babys hörte, wollte er sich bekreuzigen, doch ein Flugzeug flog tief über dem Haus, sodass ihm die Finger auf der Brust erstarrten und er voller Angst unter sein Bett kroch – und dieser Beinahesegen war der einzige, den Elisaweta an diesem Tag erhielt.

Die Hebamme, besorgt um ihre eigene Familie und darauf erpicht, Elisawetas hohlen Augen zu entkommen, sammelte hastig ihre Sachen ein. Die Babys lagen noch da, wo sie sie abgelegt hatte, und wühlten nach ihrer ersten Mahlzeit, doch Elisaweta machte keine Anstalten, ihnen zu helfen. Sie starrte geradeaus, als hätte die Geburt sie blind gemacht. Die Hebamme stand auf, um zu gehen, und kurz bevor sie die Tür schloss, warf Elisaweta ihr einen Blick zu, der ihr den Magen umdrehte.

Die Hebamme hätte länger bleiben sollen. Es war nicht gut, eine junge Mutter allein zu lassen; man wusste nie, was sie tun würde. Die Hebamme hätte ein wenig Trost spenden können. Doch welchen Trost kann man einer Frau am Vorabend des Kriegs spenden? Der Hebamme war klar, dass diese Mutter und ihre Kinder kein glückliches Schicksal erwartete, und sie wollte ja bleiben und helfen, aber ihre eigene Familie wartete zu Hause. Um die Kraft zum Gehen aufzubringen, verhärtete sie ihr Herz und sagte: »Hättest du dich bloß nicht in solche Schwierigkeiten gebracht.« Dann machte sie kehrt und knallte die Tür zu.

Elisaweta war neunzehn Jahre alt und hatte keine Familie. Ihre Eltern waren, wie so viele, im Jahr 1937 umgebracht worden, in den Gulag verschleppt unter der falschen Anschuldigung, zum

Aufruhr angestiftet zu haben; ihre Großeltern waren während der Revolution durch Gewehrfeuer ums Leben gekommen. Sie war ein Einzelkind, und nun war sie allein mit zwei eigenen Kindern.

Elisawetas Geschwisterersatz waren ihre Tänzerkolleginnen im Kirow-Ballett, und selbst die waren an jenem Tag abwesend. Am Morgen war in der ersten Unterrichtsstunde verkündet worden, dass die gesamte Compagnie – Tänzerinnen und Tänzer, Schneiderinnen, Orchester, alle – am Abend nach Molotow evakuiert werde, zusammen mit sämtlichen Schülern und Lehrern der Waganowa-Ballettakademie, der Ballettschule des Kirow-Theaters. Während Elisawetas Töchter gemeinsam mit den Sirenen draußen heulten, packten ihre Mittänzerinnen die wichtigsten Sachen in Reisetaschen und Koffer und bereiteten sich auf die Evakuierung vor, zusammen mit den Regierungsbeamten, die aus Sicht des Staates zu wichtig waren, um zu sterben.

Das Kirow war der Stolz der Sowjets, die bedeutsamste Ballettcompagnie der Welt, und Elisaweta war einst die vielversprechendste Tänzerin gewesen. Während selbst talentierte Ballerinen meist nur in einer Disziplin überragend sind – manche Körper sind für Sprünge, andere für schnelle Pirouetten oder für lange, geschmeidige Arabesquen gebaut –, schien Elisaweta, die ihre Kindheit der Waganowa geopfert hatte, für alles gleichermaßen gut geeignet. Die Schnelligkeit ihres Allegro war so atemberaubend wie die Erhabenheit ihres Adage, beides verstärkt durch einen Magnetismus, der sich weder erklären noch ignorieren ließ. Sie verführte einen ganzen Saal mit einem einzigen Blick.

Doch mit der Schwangerschaft wurde ihr der Körper, den sie so gut gekannt hatte, zunehmend fremd. Ihre Drehungen wurden langsamer, ihre Körperspannung ließ nach, und ihr Gleichgewichtssinn – durcheinandergebracht von ihrem Bauch, der, in den Augen der anderen Tänzerinnen, viel schneller wuchs, als ein schwangerer Bauch es sollte – schwand mit jeder verstreichenden

Woche. Ihr Name erschien immer seltener auf der Besetzungsliste und verschwand dann ganz. In Elisawetas fünftem Schwangerschaftsmonat nahm der Arzt des Kirow sie beiseite und riet ihr, nicht mehr zum Training zu gehen – nicht weil er glaubte, sie sei in Gefahr, sondern weil der Ballettmeister, für den absolute Einheitlichkeit im Erscheinungsbild seiner Tänzerinnen Priorität hatte, es so wollte. »Du willst dich doch nicht verletzen«, sagte der Arzt. »Oder dein Kind.« Elisaweta erwiderte darauf nichts und erschien nicht mehr zum Training – und aus diesem Grund wusste sie auch nichts von der angekündigten Evakuierung des Ensembles.

Katuscha, Elisawetas engste Freundin, wurde das eine Stunde vor der Abfahrt des Zuges nach Molotow bewusst. Um vier Uhr nachmittags stand sie vor Elisawetas Tür. In einer Hand hatte sie einen Koffer mit allem, was sie besaß; in der anderen trug sie einen Korb mit Lebensmitteln, eine Auswahl, die sie den ganzen Tag in den wenigen offenen Läden der Stadt zusammengesucht hatte.

Sie kam zu spät. Katuscha hörte die Babys schreien, klopfte laut, rief Elisawetas Namen, klopfte noch lauter. Niemand antwortete. Der Hausmeister, der sich auf den Weg gemacht hatte, um ein Geschenk für die Babys zu finden, kam in diesem Moment mit leeren Händen zurück. Als er das Wimmern der Babys hörte und die Angst in Katuschas Gesicht sah, zog er seine Schlüssel aus der Tasche und huschte unaufgefordert zur Tür.

Die Tür sprang auf und quietschte in den Angeln. Katuscha und der Hausmeister eilten ins Zimmer und blieben wie angewurzelt stehen. Die kleine Tänzerin, der Stalin stehend applaudiert hatte, auf die alle so große Hoffnungen gesetzt hatten und die bis vor neun Monaten im Begriff gewesen war, die Primaballerina des Kirow und vielleicht ganz Russlands, vielleicht sogar der ganzen Welt zu werden, lag mit aufgeschlitzten Handgelenken auf dem

Bett, und die Sonne schien ihr in die geöffneten Augen. Selbst im Tod war sie anmutig: Ihre Arme waren gespreizt wie bei einem letzten Port de bras, die Hände geöffnet, die Füße weit auseinander. Sie war nackt, und ihr Körper trug sowohl die Spuren ihrer Schwangerschaft als auch der Kunst, der sie ihr Leben gewidmet hatte: Die Zehen waren knorrig und schwielig, die Beine nur noch Muskeln und Knochen, und der große Bauchlappen war schlaff und leer. In ihrem ersten und einzigen Liebesakt als Mutter hatte sie ihr verblichenes blaues Nachthemd ausgezogen und ihre Töchter darin eingewickelt. Die beiden Mädchen lagen rosa und wimmernd zwischen ihren Füßen auf dem Bett.

Wäre Katuscha eine Stunde früher gekommen, hätte sie nicht den ganzen Nachmittag Laden um Laden nach Brot und Wurst und Süßigkeiten abgeklappert, um den schwindenden Appetit ihrer Freundin anzuregen, hätte die Invasion eine Woche später stattgefunden, wäre Hitler nicht gierig geworden nach den Weiten des russischen Landes und den reifen Weizenfeldern der Ukraine, hätte Elisawetas Geliebter ihr keine falschen Versprechungen gemacht und sie dann sitzengelassen, hätte der Ballettmeister keinen Anstoß an den Veränderungen ihrer weiblichen Formen genommen, dann hätte Elisaweta vielleicht noch gelebt. Und wenn sie gelebt hätte, wäre sie mit ihren Babys in einen sicheren Hafen am Meer evakuiert worden, und die Babys wären vielleicht als normale Schwestern groß geworden und hätten ein normales Leben geführt.

Aber das ist nicht die Geschichte, die es hier zu erzählen gilt.

Die Welt wird durch jene am Laufen gehalten, die so selbstlos sind wie Katuscha. Als Älteste in einer siebenköpfigen Familie pflegte sie ihre Familie durch Krankheiten, die mehrere ihrer Geschwister nicht überlebten, und kümmerte sich um eine kleine Schwester, nachdem ihre Mutter bei deren Geburt gestorben war.

Sie war praktisch veranlagt, ein Mensch, der genau wusste, wann und wie man sich zurücknahm, um zu tun, was getan werden musste.

Aber es war nicht Pflichtgefühl, das Katuscha auf Elisawetas abkühlenden Leichnam zugehen ließ. Ach, wie hatte sie sich danach gesehnt, Elisawetas Körper mit ihrem eigenen zu umschließen, ihr Haar zu küssen und ihr die Liebe und Fürsorge zu schenken, die sie brauchte und verdiente. Jahrelang hatte Katuscha mitangesehen, wie Elisaweta von einer Reihe rücksichtsloser Liebhaber sitzengelassen wurde, hatte sich angehört, wie sie ihnen nachtrauerte, und sie getröstet, so gut sie konnte. Keiner dieser Männer sah in Elisaweta das, was Katuscha in ihr sah: eine Frau, die man ein Leben lang lieben konnte, eine Frau, die es verdiente, dass man ihr treu war. Eine Frau, deren Liebe einen dazu bringen konnte, alles aufzugeben. Katuscha hatte Elisaweta ihre Liebe nie gestanden, und nun hatte der Tod sie zu weit fortgetragen.

Doch Liebe ist so stark wie der Tod. Katuscha begriff, was sie tun musste. Sie schloss Elisawetas Augen, nahm Elisawetas Tochter in den Arm, und von diesem Moment an wurden sie ihre.

Für ein Begräbnis blieb keine Zeit. Der erste Evakuierungszug fuhr um sechs Uhr, und es gab keine Garantie, dass der zweite es an den Deutschen vorbei schaffen würde. Katuscha wickelte die Säuglinge in die Laken vom Totenbett ihrer Mutter und ließ Elisaweta beim Hausmeister zurück, der versprach, sie vom Bestatter wegbringen zu lassen. Am Ende würde er sie mit seinen eigenen Händen begraben, nur einen Tag bevor die Blockade richtig begann und drei Wochen bevor er selbst als erstes Hungeropfer im Haus starb.

Katuscha erreichte den Bahnhof, als der Schaffner gerade zum Einsteigen aufrief. Mehrere Hundert Menschen drängten sich auf dem Bahnsteig – Tänzerinnen, Kulissenmaler, Musiker, Lehrer, Requisiteure, Choreografen, Schneiderinnen, Ehemänner,

Kinder, Ehefrauen, zusammen mit mehreren Dutzend Regierungsbeamten und ihren Familien. Als sie in den Zug stiegen, sagten sich alle, dass sie nur für einen oder zwei Tage wegführen und es ein Ausflug aufs Land würde wie jeder andere, den sie unternommen hatten. In Wahrheit kehrten sie erst drei Jahre später zurück, nachdem Leningrad zerbombt und ausgehungert worden war.

Doch von alldem ahnten die Tänzerinnen und Tänzer noch nichts. Sie ließen sich zuerst in Molotow und dann in Taschkent nieder, wo sie vor erschöpften Soldatengruppen auftraten und sehr wenig von den Vorgängen an der Front hörten. Hin und wieder kam ein Brief, in dem mitgeteilt wurde, dass ein weiterer Teil des Kirow durch Artilleriefire zerstört worden war. Aber über Monate und dann ein Jahr hinweg herrschte Schweigen, und bekannt war nur, dass jeder, den sie zu Hause kannten, mehr litt, als sie sich vorstellen konnten, und dass in Leningrad Dinge geschahen, die zu schrecklich waren, um ausgesprochen zu werden. Die Deutschen schnitten sämtliche Versorgungswege ab in der Hoffnung, die Bevölkerung auszuhungern, und warteten darauf, dass die Stadt fiel.

Doch die Stadt fiel nicht. Die Belagerung dauerte an, und die Stadtbevölkerung schrumpfte von zwei Millionen auf eine Million, aber sie fiel nicht. Schostakowitsch schrieb seine Sinfonie für Leningrad, und alle Musiker des Leningrader Radiosinfonieorchesters, die nicht verhungert waren, wurden aufgerufen, sich zu versammeln. Im August 1942, fast ein Jahr nach Beginn der Belagerung, am selben Tag, an dem Hitler eigentlich ein Siegesbankett im Leningrader Astoria-Hotel geplant hatte, spielte das Orchester – abgemagerte Skelette in viel zu großen Smokings – Schostakowitschs siebte Sinfonie. Lautsprecher, eingeflogen von Helikoptern, übertrugen die Sinfonie in der ganzen Stadt, für die Lebenden und die Toten und für die Deutschen, die am Mor-

gen massiv bombardiert worden waren, damit das Konzert nicht gestört wurde, und die, als sie die Sinfonie hörten, langsam an ihrem Sieg zweifelten.

Während die Tänzerinnen und Tänzer auf das Ende des Kriegs warteten, lebten sie in Taschkent in Datschas und bemühten sich, bei Kräften zu bleiben. Sie zitterten während des ganzen Trainings vor Kälte in einem zugigen Lagerhaus. Obwohl weitaus besser genährt als alle, die zurückgeblieben waren, hatten auch sie Schwierigkeiten, an Lebensmittel zu kommen. Sie führten *Schwanensee* in dünnen Kostümen auf, die wie Fetzen an ihren Körpern hingen, vor Menschenmengen in gesteppten Mützen und Jacken, die stundenlang angereist waren, um sie zu sehen, und alle träumten von dem Tag, an dem sie zurückkehren und wieder im Kirow auftreten würden.

Und dort, am leuchtend blauen Band des Taschkenter Meers, zog Katuscha ihre Babys groß. Der Ballettmeister des Kirow, der sich nicht ganz unschuldig an Elisawetas Tod fühlte, gewährte ihr eine bezahlte Freistellung und setzte sich dafür ein, dass sie ein eigenes kleines Zimmer bekam, während die meisten Tänzerinnen und Tänzer zu sechst oder siebt in einem Raum zusammengepfercht waren. Die Pianistin, die ihre Nichten und Neffen in Leningrad vermisste – die alle, wie sie später feststellte, gestorben waren –, borgte sich eine Krippe von jemandem im Dorf und stellte sie im Trainingssaal neben ihr Klavier, damit Katuscha weiterhin am Unterricht teilnehmen konnte, eine freundliche Geste, für die Katuscha sehr dankbar war. Sie nannte die Babys Maja und Natascha.

Die Männer und Frauen der Compagnie, die dringend Ablenkung brauchten vom Leid in Leningrad und den Entbehrungen ihres eigenen Lebens, adoptieren Maja und Natascha wie ihre eigenen Kinder. Jeder fragte sich, ob sie später wohl große Tänzerinnen würden. Schließlich waren sie Elisawetas Töchter!

(Niemand wusste, wer ihr Vater war, auch Katuscha nicht – wobei manche eine eigene Theorie hatten –, doch das spielte so oder so keine Rolle.) Zwischen den Proben amüsierten sich die Tänzer damit, kleine Wettrennen zwischen Maja und Natascha zu veranstalten, um zu sehen, wer als Erste zu ihnen tapste. Als die Mädchen heranwuchsen, bemerkten alle die Unterschiede zwischen den beiden – viele Unterschiede, als wäre ihr Leben eine Übung in Gegensätzen. Maja war scheu, Natascha aufgeschlossen. Maja hatte braune Augen, Natascha blaue. Maja war langsam und nachdenklich, Natascha schnell und impulsiv. Aber die Tänzerinnen und Tänzer liebten beide Mädchen gleichermaßen.

1944 kam die Nachricht, dass die Belagerung beendet und das Kirow wieder benutzbar war. Im Juni stieg die Compagnie im selben Bahnhof in den Zug, an dem sie drei Jahre zuvor angekommen war. Alle hielten den Atem an, machten sich auf das Schlimmste gefasst – immerhin war Moskau einmal bis auf die Grundmauern niedergebrannt, aber war es nicht wieder aufstanden? – und weinten, als der Zug in den Bahnhof einfuhr. Da war sie, die alte Stadt, die sie geliebt und verlassen hatten – bombardiert, zerstört und entstellt, aber frei, und sie gehörte wieder ihnen.

Im September trat die Compagnie zum ersten Mal seit der Belagerung wieder im Kirow auf – mit Petipas *Dornröschen* –, und als die Aufführung angekündigt wurde, drängten sich so viele Menschen vor dem Theater, um Eintrittskarten zu ergattern, dass die Tänzerinnen und Tänzer kaum ins Innere zu den Proben gelangten. Viele der Darsteller packten bei letzten Reparaturen im Theater mit an: Primaballerinen wirbelten mit Mopps herum statt mit Partnern, und die Tänzer kletterten wacklige Leitern hoch, um Fenster zu putzen.

Katuscha, die das Ensemble verlassen hatte und im Kostümfundus arbeitete, um die Mädchen großzuziehen, nahm Maja

und Natascha zum Premierenabend mit, obwohl sie noch zu klein waren, um eine ganze Ballettaufführung durchzuhalten. Sie nahm die Zwillinge an die Hand und marschierte mit ihnen die Ulitsa Glinki entlang, die Glinka-Straße, vorbei an zerstörten Häusern, an deren ursprüngliche Form sie sich noch erinnerte, und vorbei an Palästen, die in Trümmern lagen. Trotz all der Verwüstung behielt die Stadt viel von ihrer Schönheit. Der Katharinenpalast erstrahlte so hell wie früher, als die Zaren die Treppe hinaufstiegen. Der Newski-Prospekt erstreckte sich lang und breit und stolz wie zur Zeit Gogols. Und das Kirow-Theater erstrahlte wieder in seinem alten Glanz.

Ach, das Kirow, das Kirow, der großartigste und prachtvollste Veranstaltungsort in Russland, jede Oberfläche vergoldet und mit Schnörkeln und Wappen bedeckt. Ein gewaltiger Kronleuchter hing von der Decke, groß genug, um vier Männer zu erschlagen, wenn er herunterfiel. Vier von Kandelabern erhellte Ränge umgaben die Bühne wie ein Diamantarmband das Handgelenk einer Frau. Katuscha zuckte zusammen, als sie die große Bühne sah. Elisaweta hatte sich vom Leben nicht mehr gewünscht, als auf dieser Bühne zu tanzen, bis sie starb.

Vielleicht spukte Elisaweta immer noch hier herum. Vielleicht beobachtete sie, wie Katuscha mit Maja und Natascha im obersten Rang ihren Platz einnahm, direkt am Rand des Balkons. Maja, inzwischen ein stilles, besonnenes kleines Mädchen, erschrak, als das Orchester anfang zu spielen. Die anschwellende Musik ließ sie vor Ehrfurcht erstarren, und sie lauschte in gespannter Aufmerksamkeit, es war so schön, dass es ihr Angst machte. Natascha, ungeduldig wie immer, umklammerte mit einer Hand das Balkongeländer und beugte sich zur Bühne vor, als wollte sie zu ihr hinunterfliegen. Auch wenn die beiden für solche Gedanken zu klein waren, sahen sie diesen Abend später als den Moment, in dem sie erkannten, was sie vom Leben wollten.

Und wer würde das nicht wollen? Als professioneller Tänzer war man etwas Besseres, man bekam bessere Nahrungsmittel und wärmere Kleidung, vielleicht sogar eine schönere Wohnung – und wenn man selbst oder jemand in der Familie krank war, kam man ins Spezialkrankenhaus für Parteimitglieder, in dem es Privatzimmer gab, und nicht ins schmutzige öffentliche Krankenhaus mit fünfzig Patienten auf einer Station. Und solange man nicht den Kopf verlor und Dummheiten anstellte, wurde man nicht verhaftet, und die willkürlichen Verhöre, das Klopfen an der Tür und das Abgeholtwerden mitten in der Nacht blieben einem erspart.

Jahre später, als die Mädchen größer waren und Katuscha ihnen die Geschichte ihrer Rettung erzählte, stellte sie sich nicht als Heldin dar; sie erklärte ihnen, dass der Staat sie gerettet und mit den anderen Künstlern, Tänzerinnen, Parteifunktionären und deren Familien in Sicherheit gebracht hatte. Katuschas Worte drangen ihnen bis ins Mark. Seit dem Tag ihrer Geburt hatte der Staat sie wie eine Mutter genährt und umsorgt, und irgendwann würde es ihre Pflicht sein, sich zu revanchieren.

Und in diesen Nachkriegstagen, als die Vereinigten Staaten allmählich zum Feind wurden, wollte der Staat nur ein Geschenk: Ballerinen – Ballerinen, die er als Beweis der Überlegenheit seines Volkes in die ganze Welt schicken konnte. Männliche Tänzer waren beeindruckend – sie vermittelten die Stärke und Entschlossenheit des sowjetischen Volkes, kräftige Waden und Arme als menschliche Verkörperung von Artillerie und Rüstung –, aber Ballerinen waren noch beeindruckender. Die Ballerina konnte mit ihrer Anmut und ihrer verborgenen Kraft alles vermitteln, was dem Westen und dem Rest der Welt gesagt werden musste. Man konnte sich in sie verlieben, ohne zu wissen, dass man sich in Russland verliebte; man konnte die elegante Ausführung ihres Port de bras würdigen, ohne zu wissen, dass man die Essenz von

tausend Jahren Geschichte in einer einzigen Armbewegung bewunderte. Man konnte die skulpturale Eleganz ihres Körpers wie ein Kunstwerk bewundern, ohne daran zu denken, was sich dahinter verbarg – die Arbeit einer Athletin, die ihr ganzes Leben in sowjetischen Turnhallen trainiert hatte, unterstützt vom sowjetischen Staat, ernährt von sowjetischen Feldfrüchten und bekleidet mit Stoffen aus sowjetischen Fabriken. Ein männlicher Tänzer konnte beeindrucken, aber eine Ballerina konnte tanzen und die Welt entwaffnen, konnte das Publikum mit der Frage zurücklassen, welche Philosophie etwas so Schönes hervorgebracht hatte.

An ihrem ersten Abend im Kirow waren Maja und Natascha zu jung, um all das zu verstehen. Nach der ersten Pause quengelten sie, und beim Pas de deux des Prinzen und der Prinzessin, das sich selbst für Katuscha dahinschleppte, schliefen sie ein. Doch beim ersten Heben des Vorhangs, als sie noch geblendet waren von der Grandezza der Tänzerinnen, den präzisen Bewegungen ihrer Füße und Hände, von ihren mit Glitzersteinen besetzten Diademen und geschminkten Augen, waren beide Mädchen so überwältigt, dass sie sich im Dunkeln an den Händen fassten.

TEIL I

EINS

Leningrad, September 1958

Maja und Natascha saßen im hinteren Teil eines Oberleitungsbusses und versuchten, nicht auf ihre Uhren zu schauen. Sie waren siebzehn Jahre alt und ziemlich spät dran – was, wie immer, Nataschas Schuld war.

Es war der erste Tag ihres letzten Jahres an der Waganowa-Ballettakademie. Eine halbe Stunde zuvor hatten sie Katuschas Wohnung verlassen, mit genügend Zeit, um den Bus um halb fünf zu erwischen, der sie an der Waganowa abgesetzt hätte, früh genug, um ihr Lieblingszimmer im Wohnheim zu bekommen, und Maja, die deswegen seit Juni schlaflose Nächte gehabt hatte, wäre beruhigt gewesen. Doch in letzter Minute hatte Natascha kehrtgemacht, um ihren Koffer zum dritten Mal neu zu packen. Sie war überzeugt, dass alles, was sie besaß, für immer zerknittern würde, obwohl die Busfahrt nur zwanzig Minuten dauerte.

Der Bus war voll. Die beiden Mädchen teilten sich einen Sitz, um Platz zu sparen und weil Nähe ihre übliche Haltung war. Als sie klein waren, hatten sie ihre Betten so nah zusammengeschoben, dass sie sich im Schlaf an den Händen halten konnten. Katuscha hatte sie am Morgen ermahnt, auch in diesem letzten Schuljahr zusammenzuhalten und aufeinander achtzugeben, doch ihre Worte waren unnötig. Für Maja und Natascha war Sich-nahe-Sein weniger eine Vorliebe als eine biologische Not-

wendigkeit, als besäße jede eine bestimmte Energiequelle, ohne die die andere nicht leben konnte.

»Pinky«, sagte Natascha. »Er hieß Pinky.«

»Stimmt nicht!«, sagte Maja. »Niemand hätte mich in jemanden verliebt, der Pinky heißt.«

»Du warst sechs!«

»Deswegen war ich noch lange keine Idiotin.«

Sie erstellten gerade eine Liste von Majas unerwiderten Liebschaften, eine Liste, die so lang war, dass sich ihr Anfang im Nebel der Zeit verlor. Keine von beiden konnte sich an den Namen von Majas erstem Schwarm erinnern, ein sommersprossiger Junge aus dem ersten Jahr an der Waganowa. Nach einem Semester hatte er abgebrochen, woraufhin Maja sich in ihn verknallte. (Maja war darauf spezialisiert, sich in unerreichbare Menschen zu verlieben.)

»Was hast du bloß mit Namen, die mit P anfangen?«, sagte Natascha. »Pinky, Petrow, Pjotr ...«

Maja brachte sie zum Schweigen. »Nicht so laut!« Pjotr, der Stillste und Schwächste in ihrer Klasse, war Majas neueste Obsession. Doch er lebte in seiner eigenen kleinen Welt, in der kein Platz war für Maja, und ihre Verliebtheit diente keinem anderen Zweck, als Natascha etwas zu geben, womit sie Maja aufziehen konnte.

Jedes Mal, wenn der Bus beschleunigte, wurde Maja in den harten Plastiksitz gedrückt. An einem gewöhnlichen Tag beruhigte und tröstete sie das monotone Schaukeln, aber heute dachte sie nur daran, ihr Haar in Form zu halten. Obwohl der Unterricht erst morgen begann, hatte sie ihr Haar wie immer frisiert – einen hohen Dutt, der unbedingt aufrecht und intakt bleiben musste –, um sich mehr wie sie selbst zu fühlen. Sprich, mehr wie das Selbst, nach dem sie sich sehnte. Sprich, mehr wie eine Tänzerin.

Natascha stellte ihren Koffer auf den Schoß und spähte hinein, als befänden sich darin Katzenbabys und keine Kleider.

»Ich werde nie verstehen«, sagte Maja und beugte sich vor, damit ihr Dutt nicht zerdrückt wurde, »wie einem derart hässliche Kleider so wichtig sein können.«

Trotz Chruschtschows Manie für materielle Dinge – »Jeder Amerikaner besitzt einen Toaster und einen Kühlschrank«, hatte er in einer kürzlich gehaltenen Rede geklagt, »warum nicht auch wir?« –, trugen alle noch die gleichen formlosen, langweiligen Sachen wie seinerzeit unter Stalin, die gleichen steifen Hemden und kratzigen Wollhosen, die gleichen Kleider in wenig schmeichelhaften Formen und Mustern. Trotz aller Modernisierungsversuche war die Mode nicht vorangekommen, und Natascha hätte noch so oft umpacken können, ohne dass sich etwas an der Schäßigkeit ihrer Garderobe geändert hätte.

»Es ist wichtig, dass wir auf unsere Sachen achten«, sagte Natascha. Sie behandelte ihre abgetragenen Strickjacken wie kostbare importierte Waren, gekauft im Passage, dem prachtvollen Kaufhaus am Newski-Prospekt, durch das sie manchmal bummelten, ohne etwas zu kaufen. »Denn irgendwann werden wir schöne Sachen haben. Vielleicht sogar schon bald.« Sie war überzeugt, dass sie nächstes Jahr, wenn sie zum Kirow-Ensemble gehörten – für sie war dies immer ein »wenn« und kein »falls« –, plötzlich jeden vorstellbaren Luxus haben würden, etwas, was sich Natascha mehr als alles andere wünschte.

Maja und Natascha sahen sich nicht sehr ähnlich. Keiner der anderen Fahrgäste, die mit ihren eigenen Problemen beschäftigt waren, hatte überhaupt bemerkt, dass die beiden schlanken Mädchen Schwestern waren, geschweige denn Zwillinge. Natascha hatte das Gesicht ihrer Mutter – die vollen, runden Wangen und Lippen, die blauen Augen, die ebenso schnell aufleuchten, wie sie sich verdüstern konnten. Majas langes Gesicht und die leichte

Hakennase hatten nicht die geringste Ähnlichkeit mit ihrer Mutter oder Schwester. Aber beide Mädchen hatten das gleiche dunkle Haar, die gleiche reine Haut, das gleiche breite, beflissene Lächeln. Sie sahen aus wie Cousinen – beide hübsch, beide jung, aber nur entfernt verwandt.

Ihr Leben war ein dichtes Konstrukt aus Geheimnissen – wie Pinky und Pjotr – und gemeinsamen Vorlieben – sie mochten den Sommer lieber als den Frühling, Piroggen lieber als Pelmeni – und Insiderwitzen, zum Beispiel dem Hang, sich selbst im Plural als »Matascha« zu bezeichnen, nachdem eine ältere Lehrerin ihre Namen durcheinandergebracht hatte. Ihr liebster Zeitvertreib war ein namenloses Spiel ohne Worte, das man nur mit jemandem spielte den man schon gekannt hatte, bevor man sprechen konnte. Es bestand darin, dass man seinen Fuß auf den der anderen Person stellte, ohne dass die es merkte, und deren Zehen auf den Boden drückte. Entscheidend war, es heimlich zu machen, wenn die Aufmerksamkeit der zweiten Person auf etwas anderes gerichtet war. Sie spielten es schon so lange, dass sie gar nicht mehr darüber nachdachten.

Natascha war leicht abzulenken, weshalb Maja das Spiel fast immer gewann. Sobald sie saßen, stellte Maja ihren Fuß behutsam auf Nataschas und ließ ihn dort – das Gefühl war ihnen so vertraut, dass es sie beide beruhigte. Als der Bus an der nächsten Haltestelle hielt, schnappte Natascha nach Luft. »Schau mal!«, sagte sie. »Pjotr steigt ein!«

»Wo?« Maja lehnte sich in Richtung Fenster. »Ich seh ihn nicht.«

Natascha befreite ihre Zehen und presste sie auf Majas Fuß. »Mein Fehler«, sagte sie und schüttelte den Kopf. »Vielleicht hieß er ja doch Pinky.«

»Du hast gemogelt«, sagte Maja. »Und er hieß nicht Pinky.«

»Doch. Und manchmal muss man mogeln, um zu gewinnen.«

Natascha zeigte wieder aus dem Fenster, diesmal aufrichtig begeistert. »Schau!«

Der Bus hatte neben dem Kirow-Theater gehalten. Maja und Natascha hatten das Kirow schon in jedem Licht und jeder Jahreszeit gesehen, aber noch nie so wie jetzt – eine majestätische Schichttorte in Aquamarin und Weiß, beschienen von der frühen Herbstsonne.

»Bald tanzen wir dort jeden Tag«, sagte Natascha. »Genau wie Elisaweta.«

»Wie Elisaweta«, wiederholte Maja und zog einen Mundwinkel nach unten.

Sie hatten ihre Mutter schon immer beim Vornamen genannt. Eine Angewohnheit, die sie von Katuscha übernommen hatten, die ihnen gern von der Anmut ihrer Mutter erzählte, von ihrem riesigen Talent, ihrem Traum, einer der hellsten Sterne des Kirow zu werden. Als sie alt genug waren, erklärte sie ihnen, dass Elisaweta bei der Geburt gestorben war, was in Katuschas Augen weniger eine Unwahrheit als eine notwendige Abmilderung der Wahrheit war. Ohne Mutter aufzuwachsen, war schon schlimm genug – warum die Mädchen auch noch mit den Fakten ihrer Existenz belasten?

Doch inzwischen trug der Name ihrer Mutter eine neue Bedeutung. In der vergangenen Silvesternacht war die Wahrheit ans Licht gekommen. Da es mittlerweile viel mehr Essen und Alkohol gab als während des Kriegs, feierten alle zügellos vor Erleichterung und Freude, aber auch ein wenig aus Angst, dieser Wohlstand könnte vielleicht nicht lange anhalten. Katuscha, die eine Schwäche für Liköre und Spirituosen hatte, leerte eine halbe Flasche Zwetschgenschnaps und erzählte den Mädchen weinerlich, dass ihre Mutter sich umgebracht hatte. »Als der Kirow-Arzt sie nach Hause schickte, nahm er ihr das Einzige, was sie geliebt hat«, sagte Katuscha. »Sie gehörte zum Kirow. Sie war zu schön, um zu

sterben.« Und dann pries sie Elisawetas Schönheit, beschrieb jedes Merkmal in erstaunlicher Ausführlichkeit – ihre Augen, blau und ruhig wie die Newa; ihre kleinen schmalen Hände; ihr wie überrascht hochgezogener Augenbrauenbogen – und schlief ein.

Maja und Natascha legten eine Decke über ihre Patentante und gingen schlafen. Aufgrund eines unausgesprochenen Paktes – vielleicht aus Ehrgefühl gegenüber Katuscha oder aus Entsetzen über den Selbstmord ihrer Mutter – erwähnten sie Elisawetas Geschichte nie wieder, nicht gegenüber Katuscha und auch nicht voreinander. Aber die Geschichte gärte in ihnen. Natascha, die in jener Nacht wach lag, kam zu dem Schluss, dass Elisawetas verhinderteter Wunsch ihr Untergang war. Das Leben war nur erträglich, wenn man bekam, was man wollte. Maja hingegen konnte sich keine tröstlichen Aphorismen ausdenken. Es war eine Sache, dass die eigene Geburt den Tod der Mutter verursacht hatte, und eine andere, dass die eigene Mutter einen als Neugeborenes angesehen und lieber den Tod gewählt hatte. Maja fragte sich, was an ihr falsch sei.

Als der Bus weiterfuhr, dachte Natascha an den Ruhm, der sie im Inneren des Kirow erwartete, so wie seinerzeit Elisaweta. Matrosen mit roten Nelkensträußen lungerten vor dem Theater herum in der Hoffnung, ihre Lieblingstänzerinnen zu erwischen. (Für Natascha war einer der Hauptgründe, Ballerina zu werden, dass man bewundert wurde.) Maja hingegen erinnerte der Anblick des Kirow an das Frühlingskonzert im vergangenen Juni, als sie das letzte Mal dort gewesen und ihr zum ersten Mal klar geworden war, dass sie und ihre Schwester möglicherweise unterschiedliche Wege gehen könnten.

Das Frühlingskonzert war das jährliche Vorzeigeprojekt der Waganowa-Ballettakademie, ein Abend, an dem sich die geballte Leningrader Kulturelite einfand, um nach künftigen Stars Ausschau zu halten. Maja und Natascha tanzten zusammen mit

mehreren ihrer Mitschülerinnen einen Auszug aus dem *Nussknacker* in identischen rosafarbenen Tutus und mit identischer Choreografie: zwei Piqués und eine Arabesque, etwas, was selbst die Kinder an der Waganowa mühelos beherrschten. Natascha führte ihre Drehungen einwandfrei aus, doch gerade als Maja auf die Spitze stieg, brach der Schaft in ihrem Spitzenschuh, und sie geriet ins Wackeln und fiel zu Boden.

Dass der Schaft ausgerechnet in diesem Moment brach, war außergewöhnliches Pech. Dass er überhaupt gebrochen war, war bedauerlicher Weise ein klein wenig Majas Schuld: Sie hatte seit Wochen gewusst, dass er ersetzt werden musste. Natürlich hätte sie in den riesigen Schuhraum der Waganowa gehen und um ein neues Paar bitten können, aber sie fand, dass ihre Fußbögen in diesen abgewetzten Schuhen besser aussahen, und trug sie deshalb weiter. Sie hatte Glück, sagten ihre Lehrer hinterher, dass sie sich nicht verletzt hatte.

Doch Maja sah das nicht so. Sie hätte Glück gehabt, wenn der Schaft gar nicht oder wenn er nach dem Ende ihres ersten Solos gebrochen wäre. Auf der Bühne zu stürzen, empfand sie als ein schreckliches Omen. Maja fragte sich, ob die Geister, die das Kirow heimsuchten – Petipa vielleicht oder Anna Pawlowa –, vielleicht beschlossen hatten, dass ihr keine Zukunft als Tänzerin bestimmt war.

Maja war klug genug, um nicht an Geister zu glauben: An Geister, Heilige oder Seelen zu glauben, hieß, rückständig zu sein und an törichtem Aberglauben festzuhalten, der einst die Massen verblödet hatte. Doch einige Russen beteten immer noch für die Seelen derer, die sie liebten; manche suchten Hilfe bei den Heiligen, obwohl es verboten war, ihre Existenz anzuerkennen – und auch Maja meinte hin und wieder, die Nähe ihrer Mutter zu spüren, immer unerwartet und oft ungebeten, als wollte ihre Mutter etwas von ihr, was sie nicht geben konnte. Vielleicht ver-

weilte auch Elisawetas Geist noch im Kirow. Vielleicht hatte sie die Hand ausgestreckt und den Schaft in Majas Schuh gebrochen, neidisch, dass Maja das Leben führte, das ihr verwehrt geblieben war.

In dem Sekundenbruchteil nach Majas Sturz – der Gedanke an den kalten Bühnenboden an ihrem Rücken ließ sie selbst jetzt noch schauern – blickte sie auf und sah Natascha, die, ganz die Professionelle, mit den anderen weitertanzte, ihr nicht die Hand reichte, um ihr aufzuhelfen, ihr Lächeln nicht unterbrach und nicht mal zu ihr hinunterblickte. Sie tanzte, als wäre nichts passiert. Sie tanzte, als gäbe es Maja gar nicht.

Da wurde Maja zum ersten Mal etwas klar, was jeder Lehrer am Waganowa wusste: Im Gegensatz zu ihrer Schwester verstand es Natascha, ein Publikum zu bezaubern. Die Lehrer, die längst aufgehört hatten, eine Spur von Elisawetas Talenten in Maja zu entdecken, mussten sich oft in Erinnerung rufen, dass Natascha nicht die Wiedergeburt ihrer alten Freundin war.

Im Lehrerzimmer der Waganowa war dies ein häufiges Gesprächsthema, auch wenn der Schuldirektor Alexei dem Kollegium verbot, vor den Mädchen darüber zu sprechen. »Wozu?«, sagte Alexei. »Natascha hat Präsenz, das kann man niemandem beibringen, das kann man nicht entwickeln. Entweder man hat es oder nicht, und Maja hat es nicht. Nach dem Abschluss kommt sie beim Kirow ins Corps und tanzt, bis sie zu alt ist, und danach kann sie vielleicht zu Katuscha in die Kostümwerkstatt gehen.«

In Wirklichkeit konnte Maja weitaus mehr, als ihre Lehrer oder sie selbst wahrnahmen: Sie war genauso kräftig wie ihre Schwester, aber da sie unbewusst alles vermeiden wollte, was ihre wichtigste Beziehung gefährden könnte, hielt sie sich meist zurück. Außerdem wurde sie manchmal während des Unterrichts von ihren Mittänzerinnen abgelenkt, ließ sich von den Körperformationen ringsum bezaubern und hinkte etwas hinterher.

Doch all das war Maja nicht klar; manchmal glaubte sie, ihre Schüchternheit sei angeboren, als hätte die Muse, die sie und Natascha segnete, nur eine begrenzte Zahl an Gaben zu verteilen, und so ließ die überbordende Anmut ihrer Schwester sie mit einem Defizit zurück. Dann wieder schrieb sich Maja selbst die Schuld an ihrem mittelmäßigen Talent zu. Und ihre Lehrer förderten diese Sichtweise: Sie sagten ihr, sie würde über jede kleine Bewegung zu viel nachdenken und solle lieber loslassen. Dieser Rat dämpfte ihr Selbstbewusstsein noch mehr, und nach dem Desaster bei der Gala wurde sie den ganzen Sommer von Gedanken an ihre – eingebildete oder reale – Unzulänglichkeit verfolgt.

Diese Gedanken waren nicht das Einzige, was Maja verfolgte. Im Frühsommer hatte sich Natascha in Iwan verliebt, einen Tänzer aus der Abschlussklasse. Iwan hatte Natascha schon beim Tanzen beobachtet, als sie Kinder waren, aber während des Frühjahrskonzerts, als er an der Seitenbühne stand, verschwitzt von seinem eigenen Auftritt, war er wie gebannt. Er verliebte sich nicht in sie, weil sie schön war – auch wenn ihre Schönheit sicherlich das Auffälligste war und seine Aufmerksamkeit weckte, und wer würde sich nicht in Natascha verlieben, sechzehn und mit einem Diadem im Haar? –, sondern weil sie zwischen all den anderen Tänzerinnen auf der Bühne so aussah, als hätte sie unglaublichen Spaß an dem, was sie tat. Iwan hatte als Kind einen großen Verlust erlitten und war sich nicht sicher, ob man das Leben genießen konnte. Aber vielleicht wäre es ja leichter an der Seite von jemandem, der es offenbar genoss – und so begann Iwan, kaum war der Vorhang gefallen, um Natascha zu werben, und ihre Eitelkeit machte sie zu einer leichten Eroberung. Für den Rest des Sommers war der eine des anderen Schatten.

Katuscha bemühte sich, die Lücke zu füllen, die Natascha hinterließ – sie spielte Dame mit Maja, fragte sie nach ihren Plänen für das Schuljahr, unternahm lange Spaziergänge mit ihr an

der Newa entlang. Doch sie war ein schlechter Ersatz, und Maja machte kein Geheimnis daraus, und nach einiger Zeit gab Katuscha ihre Bemühungen auf. Maja saß am Fenster, vermisste die körperliche Nähe ihrer Schwester, zupfte an der abblätternden Farbe am Fenstersims und wartete darauf, dass Natascha nach Hause kam. Ohne Natascha zu sein, war für sie, als fehlte ihr ein Lungenflügel – und wer könnte so leben?

Jetzt, eingezwängt neben Natascha in dem beengten kleinen Bus, konnte Maja so tun, als gehörte ihre Schwester nur ihr. Sie legte den Kopf auf Nataschas Schulter, drückte ihren Fuß auf Nataschas und beobachtete, wie die Stadt vorbeizog. Solange sie Natascha hatte und solange sie beide sich nahe waren, hatten sie genug Liebe, um alles zu überstehen.

Die Waganowa-Ballettakademie lag an einer schmalen Straße, an deren einem Ende sich ein Park befand und gleich dahinter die Fotanka. Eine ruhige Straße in einem ruhigen Viertel, mit vielen Theatern und schläfrigen Cafés, die erst am Abend auflebten wie nachtaktive Puppenhäuser. Die lange, schmale gelbe Schule befand sich gegenüber einem identischen Gebäude, ein Zwilling, was eine schluchtartige Wirkung erzeugte, die sich, je nach Stimmung des Passanten, einengend oder tröstlich, wie ein Gefängnis oder ein Kokon anfühlen konnte.

An diesem Morgen erfüllte die Schule ein stetes Summen, als wäre ein Bienenstock nach einem langen Schlaf zum Leben erwacht. Die Arbeitsbienen, den ganzen Sommer allein gelassen und der Ruhe überdrüssig, machten sich mit erneuerter Tatkraft an ihre Aufgaben. Die Verwaltungsangestellten legten frische Akten auf ihre Schreibtische, bewunderten die Ordnung ihrer Stapel und beklagten Streifen und Flecken auf ihren Abschriften. Die Lehrer verglichen ihre Schülerlisten und beneideten und bedauerten einander um ihr Los. Die akademischen Lehrer mach-

ten ihre Tafeln sauber und stellten sich dann ans Fenster, um eine letzte Zigarette vor dem Ansturm zu rauchen. Die Physiotherapeutin rollte ihre sauberen Handtücher auf, zählte ihre Vorräte nach und regte sich darüber auf, wie wenig von allem vorhanden war. Die Waschfrau bezog jede Matratze mit frischen Laken und legte zusätzliche auf fleckige oder vergilbte Matratzen. Und der Hausmeister, bewaffnet mit seinem uralten Schiebesen, fegte noch ein letztes Mal alle Klassenräume, obwohl er sie schon am Tag zuvor geputzt hatte und wusste, sie waren blitzblank.

Maja und Natascha kamen so spät in der Schule an, dass alle schon beim Mittagessen waren. Doch das Schicksal schien ihnen zuzulächeln: Ihr Lieblingszimmer im Wohnheim war noch frei. Es war frei, weil es eigentlich eine umfunktionierte Besenkammer war, doch das hatte die beiden nie gestört. Den Sommer über lebten Maja und Natascha zwar bei Katuscha, aber während des Schuljahrs blieb ihnen wenig Zeit, um sie zu besuchen. Dieser kleine Raum war für sie wie ein Zuhause, ein Ort, an dem sie zwischen Unterricht und Proben, die sie sechs Tage in der Woche auf Trab hielten, schlafen konnten, ein Ort, um am siebten auszu-ruhen. Sie bewohnten dieses Zimmer, seit sie acht Jahre alt waren.

Einem außenstehenden Beobachter wäre dieses Zuhause wohl etwas zu schlicht und ungeeignet für zwei heranwachsende Tänzerinnen erschienen. Die knarrenden Holzdielen waren splittrig, aber Tänzerinnenfüße sind Zumutungen gewohnt, und lose Dielen erwiesen sich als Segen, wenn man verbotene Waren an den Heimmüttern vorbeismuggeln wollte – Zigaretten, Parfüm, Ersatzkondome (die alle bei ihrem offiziellen Namen nannten, Gummiprodukt #2). Der Raum war sehr klein: Zwischen den Betten und der Kommode blieb den Mädchen kaum Platz, um sich zu bewegen. Auch das störte keine der beiden: Bis zu diesem Jahr genügte ihnen eine Welt, die gerade groß genug für sie beide war.

Maja atmete nach ihrer Ankunft erleichtert auf. Sie liebte dieses kleine Zimmer – hier hatten sie sich schon beschützt gefühlt, als sie noch zu klein waren, um sich bis zum Fußende des Bettes auszustrecken. Hier hatten sie sich beigebracht, Bänder an ihre Spitzenschuhe zu nähen, und Natascha hatte sich dabei die Fingerspitzen blutig gestochen. Hier hatten sie in der Nacht vor jeder Aufführung vor Aufregung wach gelegen. Hier hatten sie im vergangenen Frühjahr nach den Prüfungen und der Aufnahme ins letzte Jahr kleine Wodkaflaschen versteckt. Maja wollte nichts anderes, als hier die Nacht mit Natascha zu verbringen und so zu tun, als würde sich nichts verändern.

Die Mädchen warfen ihre abgewetzten Koffer auf die Betten, öffneten sie und begannen ihr jährliches Ritual: Sie räumten ihre wenigen kostbaren Habseligkeiten auf ihre jeweilige Seite des Zimmers. Natascha: zwei eselsohrige Fotos von Iwanka Plis-zekaja, eine rothaarige Tänzerin, die sie verehrte; ein Stück rosa Seife, das eine Freundin aus Paris zurückgeschmuggelt hatte; ein zerfledderter kleiner Bär unbekanntes Ursprungs. Maja: ein Bild von Katuscha am See; ein grünes Haarband, das ihr Natascha im vergangenen Jahr gekauft hatte; eine angelaufene Silberuhr, die ihr der Ballettmeister zum elften Geburtstag geschenkt hatte. Die Mädchen arrangierten ihre Besitztümer in Eckregalen über den Betten, Schreine für Dinge, die sie liebten.

Es war das letzte Mal, dass sie dieses Ritual ausführten. Maja rieb einen Fleck vom Ziffernblatt der Uhr und legte sie auf ihren Platz zurück. Wo würde die Uhr in einem Jahr liegen? Maja schloss die Augen und versuchte sich ein schönes Hotelzimmer irgendwo weit entfernt vorzustellen, vielleicht in Paris, mit Rüs-chenvorhängen an den Fenstern. Sie versuchte sich ihren Körper vorzustellen, nicht ihren jetzigen Körper, sondern ihren Körper in einem Jahr, geschmeidiger und selbstbewusster und kräftiger. Spätabends nach den Vorstellungen würde sie mit Natascha in

dieses Zimmer in Paris zurückkehren. Sie wären älter und glücklicher und – und –

»Mein Gott«, sagte Natascha. »Mir geht die Schule so auf die Nerven.«

Sich über die Waganowa-Akademie zu beklagen, war ein Lieblingszeitvertreib von Natascha. Jede Woche fand sie einen neuen Grund, um sich unwohl zu fühlen. Die Suppe war zu heiß. Die Klassenzimmer zu kalt. Die Lehrer waren rückständig oder Schwachköpfe. Jeder, der mit Natascha befreundet war, hatte sich damit abgefunden, ständig solche Meckereien zu hören. Es war ein kleiner Makel, den man übersah, damit man sie trotzdem lieben konnte, wie einen fehlenden Zahn oder ein Muttermal. Gewöhnlich dauerte es einen oder zwei Monate, bis die Beschwerden im neuen Schuljahr anfangen – aber gleich am ersten Tag? Das war neu.

Maja saß auf ihrem Bett, das wie immer quietschte, als wollte es sie begrüßen, und fing an, die verknäuelten Strumpfhosen, die sich unterwegs gelöst hatten, neu aufzurollen. »Du wirst dich daran gewöhnen«, sagte sie. »Das tust du immer.«

Sie schob ihren Fuß zu dem ihrer Schwester und legte ihn auf die Zehen in der Hoffnung, Natascha ein Lächeln zu entlocken, aber Natascha ließ sich schwer auf ihr Bett fallen und zog die Knie ans Kinn. »Ich hasse es immer«, sagte sie. »Das einzig Gute hier ist Iwan.«

Eine Strumpfhose, die Maja gerade erfolgreich aufgerollt hatte, löste sich wieder. »Vielen Dank«, sagte sie, zerknüllte die Strumpfhose und warf sie in Richtung Natascha in der Hoffnung, wenigstens einen Aufschrei oder irgendeine befriedigende Reaktion auszulösen, doch die Strumpfhose prallte lautlos von Nataschas Stirn ab und landete schlaff auf dem Boden. »Du verstehst es wirklich, einem Mädchen das Gefühl zu geben, wie wichtig es ist.«

»Du weißt, das war nicht gegen dich gerichtet«, sagte Natascha. »Warte ab – wenn Pjotr dich endlich beachtet, fühlst du dich genauso. Dann willst du nur noch bei ihm sein und wirst vergessen, dass ich überhaupt existiere.«

Maja lächelte über die Übertreibung ihrer Schwester. Sie könnte Natascha nie vergessen – wie könnte die rechte Hand die linke vergessen? –, und sie öffnete den Mund, um das zu sagen, als es klopfte.

Natascha sprang auf und öffnete die Tür. Es war Iwan. Er hob Natascha hoch und wirbelte sie herum, und sie kreischte und lachte und tat so, als wollte sie seinen Armen entkommen, auch wenn sowohl Iwan als auch Maja wussten, dass dem nicht so war.

Maja wandte sich wieder ihrer Strumpfhose zu und rollte sie fester auf als nötig. Iwan war immer nett zu ihr (und, um ehrlich zu sein, sie fand ihn sogar ein bisschen attraktiv), aber jedes Mal, wenn er vorbeikam, musste sie dem Impuls widerstehen, ihn wegzuschieben – oder, wenn sie gereizt war, was neuerdings öfter vorkam, ihn ins Gesicht zu schlagen. (Zu ihrer Verteidigung sei gesagt, dass Iwans Gesichtszüge so perfekt waren, dass ihre Schönheit fast schon anstößig wirkte. Mit anderen Worten, sein Gesicht lud zum Zuschlagen geradezu ein.) Wenn er im Zimmer stand, wirkte es plötzlich viel zu klein.

Iwan setzte Natascha ab. »Wollen wir ein bisschen rausgehen?«

»Gott, ja«, sagte Natascha. »Wohin du willst.« Sie zog ihre Schuhe an, hakte sich bei ihm unter, und das war's. Sie gingen, ohne sich zu verabschieden oder auch nur anzuerkennen, dass Maja existierte.

Maja riss die Kommodenschublade auf und schob ihre Strumpfhosen hinein, wo sie sich sofort wieder entrollten. »Bis bald«, sagte sie zu niemandem.

Maja und Natascha stellten nie einen Wecker, wenn sie in der Schule waren. Brauchten sie nicht. Um sechs Uhr morgens donnerten Schritte durch die Gänge und wuchsen sich gegen sieben zu einer Stampede aus. Einhundert Mädchen verschiedenen Alters mussten in ein rechteckiges Badezimmer passen, mit Duschen am Ende und zwei Reihen Waschbecken in der Mitte. Aus Angst vor Schubsern und spitzen Ellbogen standen die kleinsten Mädchen ganz früh auf und wuschen sich zuerst. Aus alter Gewohnheit stand Maja beim ersten Ansturm auf und fing an, sich zu strecken. Natascha fiel in allerletzter Minute aus dem Bett, und auch das nur, weil ihre Schwester sie in den Rücken piekste und ihr die Decke wegzog. Maja schwor sich jeden Tag, es nie wieder für ihre Schwester zu tun, und tat es dann doch wieder. Maja hielt Natascha dazu an, am Ball zu bleiben, und Natascha hielt Maja bei guter Laune. Beide wussten, dass sie ohne die andere nicht funktionierten. Beide wussten, dass sie, wie Katuscha ihnen in Erinnerung gerufen hatte, aufeinander achtgeben mussten.

Die beiden Mädchen zogen die gleichen Sachen an, die sie von klein auf getragen hatten – graues Trikot, passender Rock, rosa Strumpfhose und darüber ein dünner Pulli –, und packten ihre Taschen mit dem Nötigsten – weiche Schuhe, Spitzenschuhe, Ersatznadeln, Bänder und Faden, zusammen mit den Lernutensilien –, bevor sie in die Kantine zu den anderen gingen. Das Frühstück fiel dürftig aus – die Küchenhilfen waren wie immer instruiert worden, den Tänzerinnen nicht zu viel zu geben –, aber sie waren daran gewöhnt, und niemand wollte am ersten Tag mit einem Bauch voll Porridge zum Training. Es stand viel zu viel auf dem Spiel, denn an diesem Morgen hielt der Ballettmeister seine jährliche Ansprache. Normalerweise wäre das nur eine weitere langweilige Versammlung gewesen, doch an diesem Tag erwarteten Maja und Natascha die Zusammenkunft mit Spannung.

Heute würde der Ballettmeister die Einzelheiten der Frühjahrs-gala bekannt geben, die ihre letzte Darbietung als Schülerinnen sein würde, bevor sie – hoffentlich – ins Ensemble des Kirow aufstiegen.

Der gesamte Abschlussjahrgang würde im Frühjahr beim Kirow vortanzen. Die Zahl der Schüler, die übernommen wurden, hing von mehreren rätselhaften und unvorhersehbaren Faktoren ab: der Qualität der Abschlussklasse, dem Budget der Compagnie, wie viele Tänzerinnen und Tänzer des Kirow-Ensembles sich verletzt hatten und ihre Karriere an den Nagel hängen mussten, was der Ballettmeister des Kirow geprüfelt hatte. Manchmal wurden zwölf Schüler übernommen. Manchmal nur zwei.

Das Kirow war natürlich nicht das einzige Ballettensemble im Land, und jeder, der es dorthin nicht schaffte, landete gewöhnlich beim Bolschoi oder dem Staatsballett in Tiflis oder einem der kleineren, überall im Land verteilten Ensembles. Doch das Kirow war das beste und wurde von allen angestrebt. Seit sie Kinder waren, hatte man sie in Busse gesteckt und Jahr für Jahr zu den Aufführungen des Kirow gekarrt. In Leningrad und in ganz Russland galt: Ein Elitetänzer musste im Kirow tanzen. Es gab das Gerücht, dass die Compagnie in ein, zwei Jahren ins Ausland gehen solle, was sie noch begehrenswerter machte – jeder wollte London und Paris und vielleicht sogar Amerika sehen, ein unerhörtes Abenteuer.

Elf Schülerinnen und Schüler machten in diesem Jahr ihren Abschluss, und alle elf saßen zusammen an einem langen Tisch in der Kantine, allerdings eher aus dem Bedürfnis heraus, die jüngeren Schüler zu meiden, als aus dem kameradschaftlichen Drang zum Beisammensein. (Jeder wusste, dass eines der größten Privilegien, es bis zu diesem Punkt geschafft zu haben, darin bestand, auf jeden herabblicken zu können, bei dem dies nicht der Fall war.)

Als Kinder waren all diese Schüler befreundet gewesen. Doch mit jedem Jahr, in dem mehr und mehr Gleichaltrige das Interesse verloren, durch Prüfungen fielen oder sich verletzten, wurde die Gruppe kleiner, und man war sich untereinander immer weniger wohlgesonnen. Je älter sie wurden, desto mehr stand auf dem Spiel. Sie sahen, was mit ihren älteren Geschwistern und Cousinen passierte, die nicht den Schutz und die Fürsorge des Balletts genossen, das freudlose Leben, das sie führten: Die Glücklichen verkümmerten an Schreibtischen in muffigen Räumen, und die Unglücklichen, die mit der Regierung in Konflikt gerieten (sei es durch falsche Anschuldigungen oder weil sie sich tatsächlich etwas hatten zuschulden kommen lassen), landeten im Gefängnis – oder Schlimmeres. Jeder Schüler hatte sich insgeheim geschworen, dass er oder sie es in das Ensemble des Kirow schaffen würde und nicht ein anderer an diesem Tisch.

Und so waren sie in kleine Grüppchen zersplittert, die für das soziale Wohl sorgten, das jeder brauchte, aber mit der unausgesprochenen Übereinkunft, dass auch diese irgendwann bröckeln könnten. Da waren Iwan und Sophroni, starke junge Männer, die Hebepartner, und Anja, Kira und Olga, verhätschelte Töchter von Parteifunktionären, verwöhnt wie Katzen und immer zusammen unterwegs. Wassili und Wassilia spielten die Rolle der tragischen jungen Liebenden, deren ständige Versöhnungen und Trennungen der gesamten Schule Gesprächsstoff lieferten. Der kräftige Olaf war Jahre nach den anderen an die Schule gekommen, als sich alle Freundschaften und Gruppen schon herauskristallisiert hatten. Mit seinen Locken und den dunklen Augen war er der schönste Junge in der Klasse, doch sein Eifer, überall dabei zu sein, verlieh ihm einen krummen Rücken, als beugte er sich vor, um jemandem Vertraulichkeiten zuzuflüstern. Wie eine Mücke schwebte er immer am Rande von Gruppen und ärgerte alle mit irgendeinem neuen Klatsch, um sich beliebt zu machen.

Pjotr, der eine elegante spitze Nase hatte, bewegte sich eine halbe Sekunde langsamer als alle anderen, als schwebte er im Wasser. Maja und Natascha hielten sich abseits – oder hatten es zumindest getan, bis Iwan alles auf den Kopf stellte.

Alle kauten still vor sich hin. Viele hatten den Sommer über lange geschlafen und waren weder die frühe Zeit gewohnt noch den Lärm des klappernden Bestecks oder die schrillen, erwartungsvollen Stimmen der jüngeren Schüler. Die Nerven der elf Abschlusschüler waren so angespannt, dass Anja, als Sophroni über den Tisch langte und versehentlich ihre Teetasse umstieß, nach ihm schlug. »Du Idiot! Behalte deine Fleischpranken gefälligst bei dir!« Niemand wusste es, auch Olga oder Kira nicht, aber sie hatte einen Kater – aus Angst vor dem Schulbeginn hatte sie sich am Abend zuvor in den Schlaf getrunken, und das laute Klappern der Tasse störte sie weit mehr als der verschüttete Tee.

Sophroni biss die Zähne zusammen. »Miststück«, murmelte er und wischte den verschütteten Tee mit den Händen auf, die ihm gar nicht so groß vorkamen.

Olaf beugte sich zu Anja. »Wieso bist du heute so gereizt?« Er stand auf und schnupperte misstrauisch an ihr. »Bist du *betrunken*?«

»Nein«, sagte Anja und schlug nach ihm. »Ich bin nur müde. Und bei dir wäre jeder gereizt.«

»Hört auf«, sagte Iwan. Mit einer Serviette half er Sophroni, den Tee aufzuwischen. »Lasst uns versuchen, miteinander klarzukommen, Kinder.« Er redete, als machte er nur Spaß, doch das tat er nicht. Seine Mutter war verschwunden, als er acht Jahre alt war – sie und sein Vater hatten ständig gestritten, und eines Tages hatte sie Iwan einfach in der Ballettschule zurückgelassen und war nie zurückgekehrt. Sie hinterließ die Nachricht, dass sie nach Deutschland abhauen werde, was Iwans Vater endlose Verhöre

bescherte und Iwan das tiefe Bedürfnis, den Frieden zu bewahren. »Wenn wir alle in der Compagnie sind, müssen wir gute Freunde sein, versteht ihr?«

»Wir werden nicht alle in der Compagnie sein«, sagte Olaf und setzte sich wieder. Er zerquetschte ein Stück Zitrone mit der Faust, was Maja erschreckte, die ziemlich ungeniert Pjotr und seine perfekte Nase angestarrt hatte. Wäre Olafs Schönheit nicht durch seinen Buckel beeinträchtigt gewesen, hätte Maja auch ihn attraktiv gefunden, und das verstärkte ihre Verlegenheit.

Natascha seufzte. »Sagt wer, Olaf?«

»Karinska«, erwiderte Olaf. Er verschränkte die Arme, betrachtete sein Publikum mit offensichtlichem Entzücken und suhlte sich in der allgemeinen Aufmerksamkeit. »Die Ballettmeisterin muss uns heute eine schlechte Nachricht überbringen. Sie wollte mir nicht sagen, was. Wenn ich raten müsste« – er legte seine Hand auf die Brust, um seiner Rolle als würdiger Experte Nachdruck zu verleihen –, »würde ich sagen, dass sie dieses Jahr nur zehn Studenten in die Compagnie übernehmen.«

Niemand sagte etwas. Sie hatten triftige Gründe, ihm nicht zu glauben. Die meisten der Gerüchte, die er in die Welt setzte, stimmten nicht – zumindest war die volle Wahrheit weit weniger interessant als seine Darstellung. Als Natascha im vergangenen Jahr Pantomime zu ihrem Lieblingsfach erklärt hatte – sie fand es schön, eine Geschichte mit den Händen zu erzählen –, berichtete Olaf der ganzen Schule, dass Natascha vorhabe, durchzubrennen und in Amerika ein Filmstar zu werden.

Aber dieses neue Gerücht war zu verführerisch, um ignoriert zu werden. Jeder wusste, dass Olaf nach dem Unterricht viel Zeit mit Karinska verbrachte, der Lehrerin für Duetttanz. Und wenn jemand den Leistungsstand der Schüler kannte, dann Karinska – sie war mit allen befreundet und trainierte mehrere Solisten in Rollen, die sie in ihrer sagenhaften Jugend geschaffen hatte.

Iwan schlürfte laut an seinem Tee, als wollte er das Schweigen brechen. Er wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. »Und wenn sie elf annehmen? Wäre das nicht wunderbar?«, sagte er und goss viel zu viel Milch auf seinen Porridge. »Dann könnten wir alle zusammenbleiben.« Er zwinkerte Maja zu, womit er das Gegenteil von dem bewirkte, was er beabsichtigte. »Ich glaube, die Zukunft sieht für uns alle rosig aus.«

»Wie meinst du das?«, fragte Olaf. »Wieso hast du Maja zugezwinkert?«

Iwan ignorierte seine Frage, aber Maja errötete trotzdem. Sie wusste, warum Iwan ihr zugezwinkert hatte: Er bedauerte sie, weil er annahm, dass sie nicht dazugehören würde.

Anja verschränkte die Arme und sah Olaf stirnrunzelnd an. Sie war die Königin ihrer eigenen kleinen Fraktion, und ihr gefiel die Vorstellung nicht, dass eine Lehrerin jemand so Unbedeutenden wie Olaf ihr vorzog. »Selbst wenn es wahr wäre, wieso sollte Karinska es ausgerechnet *dir* sagen?«

Olaf zuckte die Schultern. »Was weiß ich? Sie mag mich am liebsten.« Was nicht stimmte. In Wahrheit war er ein sehr zerbrechlicher Junge, und das wusste Karinska – ihn vor den anderen zurechtzuweisen, hätte ihn vernichtet, also hob sie sich ihre stärksten Verbesserungen für nach dem Unterricht auf, wenn alle gegangen waren, und wenn Olaf eine oder zwei Tränen über seine Unzulänglichkeiten vergoss, belohnte ihn Karinska mit einem Gerücht, um ihm die bittere Medizin zu versüßen. »Ich habe ein Händchen für ältere Frauen.«

Pjotr warf eine Serviette nach ihm. »Du Schwein.«

»Vielleicht«, sagte Olaf, zog sich die Serviette vom Kopf und faltete sie vorsichtig, »aber ein gut unterrichtetes Schwein.«

Nach dem Frühstück riss sich Natascha von Iwan los, eilte zu Maja und zwängte sich an ihrer Seite durch den überfüllten Flur

zum Auditorium. »Hör nicht auf diesen Idioten«, sagte sie, nahm die Hand ihrer Schwester und drückte sie. »Er weiß nicht, wovon er redet.«

Maja nahm die schwere Tasche von der Schulter und ließ sie vor ihre Füße fallen. »Vielleicht. Aber du weißt, dass meine Chancen nicht gut stehen, wenn nur zehn von uns genommen werden.«

»Ach, Unsinn, und das weißt du«, sagte Natascha. »Ich bin es leid, dich so reden zu hören. Du bist wahrlich nicht die Schlechteste in der Klasse.«

Das stimmte – gewöhnlich lagen Olga und Kira hinten –, doch Maja steckte zu tief in einem Strudel, um herauszufinden. »Aber ich bin auch nicht die Beste«, sagte sie. »Was, wenn ich nicht angenommen werde? Was, wenn ich nirgendwo angenommen werde? Was soll ich dann machen?« Sie stellte sich vor, wie sie mit Katuscha im Keller in der Kostümwerkstatt arbeiten und sich im Licht einer einzigen Glühbirne die Augen verderben würde.

Natascha legte einen Arm um Maja und drückte ihre Schulter. »Mach dir keine Sorgen, kleine Gans. Ich behaupte immer noch, dass dich dein Adage weit bringen wird, wenn du es zulässt.«

Maja blieb in einem Durchgang stehen, um sich die Augen zu trocknen, Natascha noch immer an ihrer Seite. Pjotr schlenderte in seiner üblichen Selbstvergessenheit vorbei. Olaf kam heran und hielt inne, als er Maja weinen sah. »Was ist los?«, sagte er, gleichermaßen neugierig und erschrocken. »Was hast du gehört?«

»Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten«, sagte Natascha.

»Geht es ums Kirow? Hat man dir schon was gesagt?« Olaf beugte sich vor. In Majas Augen ließ ihn sein Buckel wie ein Geier aussehen, der sich von den Problemen anderer ernährte. »Wirst du nicht angenommen? Was hast du gehört?«

»Verdammt noch mal«, fauchte Maja, »lass mich in Ruhe.«

Olaf wich zurück, überrascht, ausgerechnet von Maja angefahren zu werden. »Ich will doch nur helfen.« Sein Mund zuckte, und er sah so traurig aus, dass Maja fast ein schlechtes Gewissen bekam, weil sie ihn angeblafft hatte. Aber dann sagte er: »Wenn du mir verrätst, was du gehört hast, kann ich Karinska fragen, ob es stimmt –«

»Auf Wiedersehen, Olaf«, sagte Natascha und schob ihn mit einem Finger in Richtung Flur. Olaf sah sie missmutig an und schlich davon.

Anja, Olga und Kira rauschten vorbei und warfen ihnen böse Blicke zu. Natascha kam nah an ihre Schwester heran. »Schau mal«, flüsterte sie, »Anja und Olga sind zu dick geworden. Und wenn Kira mit solchen Titten im Duett tanzt, schlägt sie ihren Partner bei der ersten Pirouette bewusstlos.«

Maja musste lächeln. So lief es immer: Ganz gleich, wie ängstlich und entmutigt sie war, Natascha fand die richtigen Worte, um ihr Selbstvertrauen wiederherzustellen.

Natascha küsste ihre Schwester triumphierend auf den Kopf. Sie brauchte das Gefühl, ihre Schwester beruhigen zu können, so wie ihre Schwester die Beruhigung brauchte. Sie hakte sich bei Maja unter. »Los, komm«, sagte sie. »Wir setzen uns hinter Karinska und gucken, ob ihr die Zähne ausfallen, wenn sie anfängt zu schnarchen.«

Das Auditorium war voll, als sie ankamen. Wie immer gab es nicht genug Plätze für alle, und die kleinsten Schüler saßen dicht gedrängt vor der Bühne. Es war heiß im Raum, alle fächelten sich Luft zu und schnatterten laut, während sie darauf warteten, dass Alexei, der Schuldirektor, auf die Bühne trat.

Alexei löste sich aus der Gruppe von Lehrern, die sich vorne versammelt hatte. Er war sehr groß und dünn, mit grauen Strähnen an den Schläfen, ein Resultat seiner schwierigen Arbeit. Mit jedem Jahr wurden diese Strähnen ein bisschen breiter. Alle ver-

stumtmen, als er die wenigen Stufen zur Bühne erklomm. Er gehörte zu der Sorte Mann, die nie Respekt einfordern musste, er wurde ihm einfach erwiesen: Jeder, der ihn kannte, bewunderte ihn, und jeder, der ihn bewunderte, war dankbar, dass er einen solchen Menschen zum Bewundern hatte.

Er blickte auf sein Publikum, die vielen Kinder unter seinen Fittichen. Wie jeder, für den Lehren eine Berufung ist, freute er sich, dass sie zurückgekehrt waren – zumindest die meisten. Er sah, wie Olaf einem anderen Schüler etwas ins Ohr flüsterte, und schüttelte den Kopf in dem Wissen, dass Olaf sich schon bald vor seinem Büro herumdrücken würde und die Sekretärin nach neuem Klatsch löcherte. Alexei räusperte sich, und selbst Olaf nahm Habachtstellung an.

Er begann mit dem, was er seinen Schülern immer verkündete, Dingen, die der Kultusminister Nikolai ihn drängte zu sagen. Als Tänzerinnen und Tänzer, aber auch als Russinnen und Russen müssten sie immer Würde und Integrität zeigen etc. Alexei erinnerte sie daran, ihre Körper aufmerksam und sorgfältig zu behandeln, warnte vor den Exzessen des Rauchens, Trinkens und vor Süßigkeiten. »Süßigkeiten«, sagte er und blickte direkt zu Anja und Olga, »ruinieren jede Tänzerin.« Anja, die sich trotz ihrer Kopfschmerzen nicht so leicht einschüchtern ließ, hielt ihr Kinn stolz gereckt, während Olga beschämt versuchte, in sich selbst zu versinken, mit dem Ergebnis, dass das Einwickelpapier des Schokobonbons in ihrer Jackentasche knisterte und sie am liebsten gestorben wäre. Kira dankte Gott, dass ihre Mutter sie den ganzen Sommer über nichts anderes als Wassermelone hatte essen lassen.

Der Ballettmeister fuhr fort, dass bei der diesjährigen Frühjahrs gala, die im Juni stattfand, *Die steinerne Blume* aufgeführt werde, ein Ballett, das im vergangenen Jahr ein Riesenerfolg in Moskau gewesen war. Einige Studenten applaudierten, eine Handvoll stöhnte. Nicht jeder mochte die Handlungsballette

über russische Mythologie mit ihren Volkstanzeinlagen. »Großartig«, murmelte Maja. »Wahrscheinlich werde ich als die Hexe besetzt, und sie stecken mich in ein Eidechsenkostüm.«

»Was?«, flüsterte Olaf und drehte sich um. »Was hast du gesagt?« Maja ignorierte ihn, und als er seine Frage wiederholte, trat Natascha gegen die Rückseite seines Sitzes.

Nach seiner Rede entließ Alexei die Schüler und atmete auf. Es war ihm gelungen, eine beunruhigende Nachricht, die er vom Kultusminister erfahren hatte, zu verschweigen: Das Kirow, dessen Tänzerinnen und Tänzer in diesem Jahr ungewöhnlich erfolgreich alle karrierebeendenden Verletzungen vermieden, würde wahrscheinlich nur eine Handvoll Studenten in ihr *corps de ballet* im Frühjahr aufnehmen, sodass ein Großteil der Abschlussklasse woandershin gehen musste. Alexei würde es dem Schicksal überlassen, die Schüler auszusortieren; einige schieden immer vor dem Jahresende aus, und außerdem war nicht jeder den hohen Erwartungen des Kirow gewachsen.

Eine zusätzliche Unannehmlichkeit blieb jedoch übrig, eine, die er nicht geheim halten konnte. Alexei stieg die Treppe hinunter und ließ den Blick über die Menge schweifen, auf der Suche nach den zwei Schülerinnen, die er heute am wenigsten sehen wollte. Sein Mut sank, als er sie entdeckte. »Maja«, rief er. »Natascha. Bitte kommt mal zu mir.«

Alexei lehnte sich an die Bühne und faltete seufzend die Hände. Diese beiden jungen Frauen, die er so viele Jahre beobachtet und behütet hatte, waren keine Kinder mehr, und bald würden sie nicht mehr unter seinem Schutz stehen. Er wusste genau, was diese Nachricht für sie bedeuten würde, wusste es nur zu gut, und so wappnete er sich gegen das, was vor ihm lag. Seine Stimme klang hart, als er ihnen mitteilte, dass dank eines neuen Gesetzes jeweils nur ein Mitglied einer Familie ins Ausland reisen dürfe. »Die Regierung –« Er zögerte. »Die Regierung hat festgestellt,

dass es für alle am sichersten ist, wenn andere Familienangehörige zu Hause bleiben, während einer unterwegs ist. Natürlich ist allein schon der Gedanke lachhaft«, sagte er und knetete seine Hände, ohne es zu merken, »dass eine von euch beiden durchbrennen würde, wenn sie im Ausland ist – ich kann mir nicht vorstellen, dass eine von euch so etwas Dummes tun würde –, aber trotzdem wurde mir vom Kirow mitgeteilt, dass man aufgrund dieses neuen Gesetzes und der geplanten Auslandstourneen in den kommenden Jahren bis auf Weiteres keine Geschwister aufnehmen wird.« Nichts war für Chruschtschow peinlicher als das Überlaufen einer prominenten Person. Allein in den letzten vier Jahren hatte man zwei Schachspieler, eine Handvoll Fußballstars und sogar zwei KGB-Agenten an den Westen verloren.

Alexei, durchaus erleichtert, die Nachricht überbracht zu haben, machte sich auf das Nachspiel gefasst. Die Mädchen vor ihm fielen sichtlich in sich zusammen. Natascha sah besorgt zu Maja, die den Blick zu Boden senkte. Alexei öffnete den Mund, um zu sagen: »Es tut mir leid«, doch heraus kam stattdessen: »Ich bin spät dran.« Dann stahl er sich in den Flur davon und verfluchte den Kultusminister dafür, ihm diesen Posten je gegeben zu haben.